

# Psychologie in der Berufspraxis

## Praxis-Forschung wurde Tat-Sache

Rolf von Felten

**Zusammenfassung:** Der Kanton Bern hat einen der ältesten Erziehungsberatungsdienste Europas (Gründung 1921). Im heutigen Netzwerk von 11 öffentlichen Stellen wird seit einiger Zeit am Aufbau einer eigenen Forschungsstruktur gearbeitet. Ihr Kernstück ist die Philosophie der Praxis-Forschung.

Praxisforschung<sup>1</sup> ist keine neue Philosophie. Vielleicht ist sie überhaupt keine Philosophie, sondern nur eine Tat-Sache. Sie ist nämlich nicht erfunden worden, sondern sie hat sich im Praxis-Alltag von selbst ergeben. Zuerst war sie eine Klage: „Nie Zeit zum Distanz nehmen, immer nur funktionieren!“ Allmählich mauserte sie sich zur Ahnung, zum Bedürfnis – nach eigenständiger Reflexion; heute beginnt sie, z. B. bei den Kinder- und Jugendpsychologinnen und -psychologen<sup>2</sup> im Kanton Bern, eine eigene Struktur zu finden. Beraterinnen und Berater sowie Therapeutinnen und Therapeuten versuchen gemeinsam ihre Routine zu verlangsamen und schaffen sich Spielraum zum forschenden Umgang mit ihrer Berufswirklichkeit. Statt weiter Fertigprodukte vom Psycho-Großverteiler zu erhoffen, sind sie selbsttätig geworden und beginnen vermehrt, Dinge in Umlauf zu setzen, die im eigenen Garten gewachsen sind. Wir hören der Kollegin und dem Kollegen achtsamer zu und stellen uns selber Fragen, vor allem: Wir nehmen die eigenen Erfahrungen ernst und werden bescheidener – auf dem Weg zur Forschung!

### 1. Die Regeln

*Forschen kommt von „Furchen ziehen“ oder: Wie einer merkte, daß seine Theoriefragmente keine Wirklichkeit finden*

Unsere Generation (1935-1945) hat sehr früh und sofort selbständig zu arbeiten begonnen. Für einige von uns ging es gleich darum, eine

Institution zu gründen. In diesen sozialen Gründerjahren und Aufbruchzeiten kamen viele Maßstäbe ins Wanken. Die Jungen wollten nicht mehr arbeiten (wie wir es getan hatten), die Mädchen muckten auf. Man sprach von Befreiung. Die schulischen Strukturen bröckelten. Alle Schweizer Städte waren überflutet von Italienern und Italienerinnen. Hochkonjunktur war im Land, sogar bei den Kindern: der seit langem geburtenreichste Jahrgang betrat 1970 die Schule.

Auf Turbulenz und Umbrüche war keiner von uns fachlich vorbereitet. Wir standen da mit unseren Testkästen unterm Arm und staunten. So viele Meßmethoden, so viel Objektivität gelernt und alles schon Geschichte! Hatte es die skeptische Generation je gegeben, außer im Kopf von Schelsky<sup>3</sup>? Wohin sollten wir mit der Begabtenförderung?

Zum Philosophieren gab es aber wenig Zeit. Selber hatte man hunderte von Fällen in einem Jahr zu „erledigen“, keine Supervision, keine psychotherapeutischen Qualifikationen. Um das Maß voll zu machen, ließen sich einige von uns auch noch dazu überreden, neben dem Aufbau neuer Dienste in der Ausbildung an der Uni tätig zu werden. Man übernahm Lehraufträge und begann, trotz allem im Übermut, was allmählich zur Bescheidung und Umkehr führen sollte.

*Wie einer merkt, daß Studenten qualifizierter handeln, als es ihr Theorie-Stand erlaubt*

An der Uni entschied ich mich, Beratung zu lehren, weil ich selbst nicht wußte, wie das